

früher „Der Ostmärker"

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.

Beilage zur „Deutschen Rundschau".

Die Scholle" erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — **Geschäftsstelle: Bromberg.** | **Anzeigenpreis:** 30 mm breite Kolonelzeile 30 Groschen, 90 mm br. Reklamezeile 150 Groschen, Deutschld. 25 bz. 150 Goldpfg., Danzig 25 bzw. 150 Danz. Pfg.

Nr. 11. Bromberg, den 30. Mai 1926.

Die Kartoffel.

Von **Dr. Wilsing**,
früher Direktor der Wiesenbauschule Bromberg.

II.

Die sonstige Düngung besteht am besten in Thomasmehl, das im Herbste oder Winter zu geben wäre; soll aber neben dem Stallmist noch Ammoniak gedüngt werden, dann nimmt man besser Superphosphat, weil sonst der Kalkgehalt des Thomasmehls das Ammoniak vertreibt.

Statt weiterer theoretischer Auseinandersetzung will ich nur folgende Beispiele geben:

Man hat bei Düngungsversuchen der Kalisyndikatur mit 400 kg Ammoniak-Superphosphat (5×8) und 400 kg 40prozentigem Kalisalz 15 200 kg Kartoffeln pro Hektar geerntet = 76 Zentner pro Morgen; mit 1500 kg Kalkmergel, 350 kg 40prozentigem Kalisalz, 350 kg Superphosphat und 250 kg schwefelsaurem Ammoniak bekam man 23 400 kg pro Hektar = 117 Zentner pro Morgen.

Was die Kalkdüngung anbetrifft, so ist Vorsicht zu empfehlen. Wohl kann man direkt zu Kartoffeln Kalk geben, aber man darf nach einer Kalkdüngung innerhalb von 3—4 Jahren keine Kartoffeln mehr bringen, weil sie dann schorfig werden. Weiterhin bemerke man, daß eine Düngung mit Kalkstickstoff mindestens vierzehn Tage (besser noch früher) vor dem Legen der Kartoffeln gegeben werde, damit eine Schädigung vermieden werde.

Im allgemeinen kann man bei der Kalidüngung zu den Pflanzen wohl zwischen Kainit und 40prozentigem Kalisalz wählen (für Kainit die 4fache Menge wie Kalisalz); bei Kartoffeln aber vermeidet man das Kainit wie auch die anderen Rohsalze, weil nämlich dadurch der Stärkegehalt der Kartoffeln herabgesetzt werden kann.

Die Bodenbearbeitung richtet sich nach dem Boden; dabei ist im Auge zu behalten, daß die Kartoffel, wie alle Hackfrüchte, einen tief gelockerten Boden liebt. War die Vorfrucht Getreide, dann wird unmittelbar nach der Getreideernte der Acker „geschält". Sodann ist im Herbste tief zu pflügen und zwar 20—30 cm tief. Den Stallmist kann man gleich mit dieser Herbstfurche unterpflügen; man kann ihn aber auch im Frühjahre erst auffahren und mit der Frühjahrsfurche in den Boden bringen. Jedenfalls darf der Mist bei schweren Böden nicht zu tief untergebracht werden, weil er sonst nicht genügend zersetzt wird.

Sollen die Kartoffeln nach Markierung durch die Pflanzloch-Maschine gelegt werden, dann ist es richtiger, die Stallmist- oder auch die Gründüngung bereits im Herbste zu geben, weil sonst die Maschine auf dem sehr lockeren Boden nicht gleichmäßig arbeiten kann.

Das Legen der Kartoffeln soll nicht früher geschehen, bis der Boden eine Wärme von 8—10 Gr. C. hat; angekeimte Frühkartoffeln kann man allerdings schon früher aussetzen. Im allgemeinen gilt die Zeit von Mitte April bis Mitte Mai als die richtige Zeit zur Kartoffelsaat.

Man zieht tiefe Rillen, entweder mit dem Pfluge, oder mit dem Furchenzieher, oder man markiert Löcher mit der Pflanzlochmaschine. Diese letztere zieht Rillen von genügender Tiefe und markiert gleichzeitig die Stellen, wohin die Katoffeln gelegt werden sollen. Das ist von Vorteil, weil man dadurch eine Garantie hat, einen gleichmäßigen Abstand der Pflanzen in den Reihen zu erhalten. Mit Pflug und Rillenzieher arbeitet man ebenfalls vorteilhaft, weil die Reihen gleichmäßig von einander getrennt sind und in gerader Linie gezogen werden und die Kartoffeln in gleicher Tiefe liegen, was für die Ernte mit dem Pflug oder der Kartoffelerntemaschine unbedingt nötig ist.

Das Zudecken geschieht entweder mit dem Häufelpfluge oder mit einer besonderen Zudeckmaschine. Die Tiefenlage der Saatkartoffeln beträgt auf schwerem Boden 5—6 cm, bei leichtem Boden 8—10 cm; eine größere Tiefe beeinträchtigt den Ertrag

Die Reihenentfernung soll etwa 40—60 cm betragen, die Entfernung innerhalb der Reihen 35—45 cm. Als Saatgut wählt man am besten Kartoffeln mittlerer Größe, welche ganz gesetzt werden; ist man gezwungen, größere Knollen zu verwenden, dann schneidet man sie durch und setzt nur diejenige Hälfte, welche die meisten Augen hat (die „Krone"); die andere Hälfte verfüttert man. Will man das nicht, dann schneidet man die großen Knollen der Länge nach durch. Die Schnittflächen drückt man dem Boden an.

Haben sich beim Zudecken der Kartoffeln größere Kämme gebildet, so werden diese durch Quer- oder Schrägeggen eingeebnet. Sobald die Kartoffeln „aufgelaufen" sind, gibt man die erste Häufelfurche; falls viel Unkraut zutage tritt, muß dann mit dem „Igel" durchgefahren werden. Das kann man mehrere male wiederholen, bevor zum zweiten Male gehäufelt oder gehackt wird. Es ist darauf zu achten, daß die Kartoffelstaude, je höher sie wächst, immer mehr mit Boden angehäufelt wird; denn die Knollen bildenden Ausläufer entspringen aus dem Stengel; aber nur da, wo sich dieser unter dem Erdboden befindet. Je höher die Behäufelung ist, desto mehr Gelegenheit hat die Pflanze, Knollen zu bilden, und desto größer wird der Ertrag. Fernerhin aber wird bei jeder Bearbeitung der Reihen das Unkraut vertilgt und damit schafft man sich besondere Vorteile für die Nachfrucht.

Die Kartoffelsaat ist manchen Fährlichkeiten ausgesetzt. Tierische Feinde gibt es in Menge, und es ist leider wenig dagegen zu tun. Hirsche, Wildschweine und Fasanen scharren die Knollen aus; dagegen kann man sich durch Scheuchen usw. schützen; aber den kleinen Tieren, wie Enger-

ling, Drahtwurm, Raupe der Wintersaateule, Erdlaus (der Koloradokäfer kommt selten bei uns vor) und Ackerschnecke kann man während des Wachstums nicht beikommen. Das einzige Mittel ist, insektenfressenden Vögeln — wie Krähe, Staar usw., Gelegenheit zu geben, die Äcker abzusuchen. Die besten Dienste leisten in diesem Falle die Hühner, wenn man sie in fahrbaren Ställen auf den Kartoffelacker fährt.

Auch Krankheiten ist die Kartoffel in hohem Maße ausgesetzt.

Die Kartoffelkrankheit, auch Krautfäule genannt, wird durch Bakterien auf gesunde Pflanzen übertragen. Die Blätter bekommen schmutzigbraune Flecken, die einen schmutzigweißen Rand haben. Bei Regenwetter sind diese Flecken schwammig, bei heißem Wetter trocken und brüchig. Bei anhaltender Trockenheit kommt die Krankheit zum Stillstand; Regenwetter befördert sie. Auch die Knollen werden schließlich befallen. Man kann die Kartoffeln vor dem Ausbruch der Krankheit durch Bespritzen mit einer Kupferkalkbrühe schützen. (Gebrannter Kalk und Kupfervitriol zu gleichen Teilen; dazu auf 100 Liter 50 Gramm Zucker), welche bei trocknem Wetter (nicht im Sonnenbrand) aufgebracht wird.

Die Bakterienringkrankheit befällt zuerst die Knollen. Diese zeigen beim Durchschneiden dunkle Ringe. Wenn die befallenen Knollen überhaupt aufgehen, werden die Pflanzen bald an den Spitzen braun und welken. Deshalb schließe man solche Knollen aus; denn eine Bekämpfung ist zwecklos.

Die Schwarzbeinigkeit wird durch Bakterien hervorgerufen. Die Stengel werden, wie der Name andeutet, am Fuße schwarz, d. h. er stirbt ab; der übrige Teil der Pflanze welkt, und die bereits angesetzten Knollen faulen. Die Krankheit wird durch starke Stickstoffdüngung begünstigt.

Bei der Naßfäule faulen die Knollen; sie zeigen anfangs Flecke im Fleisch, die sich vergrößern, so daß schließlich die ganze Knolle eine schwammige, stinkende Masse bildet.

In dieser Weise verläuft die Krankheit bei nasser Witterung; tritt Trockenheit ein, dann hört die Bildung der schwammigen Masse auf; die Flecken erweitern sich zu Lagern von grauweißem Pulver; diese Krankheitsform nennt man Trockenfäule. Es handelt sich um denselben Erreger. Die letztere Erscheinung ist aber insofern weniger unangenehm, weil man die Kartoffeln zu Brennereizwecken noch gebrauchen kann.

Der Schorf findet sich mit Vorliebe auf gekalkten Feldern ein. (s. oben). Ein Pilz dringt in das Kartoffelfleisch ein: es entstehen vertiefte Flecken, die mit einem Wall umgeben sind. Die Kartoffel aber baut im gesunden Fleisch gegen das weitere Eindringen eine Korkschicht ein, sodaß diese Krankheit keinen weiteren Schaden anrichtet. Man soll mit Schorf befallene Knollen aber nicht als Saatgut benutzen.

Der Kartoffelkrebs ist eine besonders gefährliche Krankheit, weil sich deren Keime mit unheimlicher Zähigkeit erhalten und verbreiten. Die Krankheit kann schon durch Bodenteilchen, Gerätschaften usw. von einem kranken auf ein gesundes Feld übertragen werden; ja sogar durch den Mist, wenn die Tiere kranke Kartoffeln als Futter erhalten haben. Die Krankheit äußert sich in knolligen Auswüchsen an Wurzeln und Kartoffeln, welche sich stark vergrößern und schließlich in Fäulnis übergehen.

Die Dürrfleckenkrankheit oder Blattbräune zeigt ihrem Namen entsprechend braune Flecken auf den Blättern, di: eckige Form haben und unregelmäßig verstreut auftreten. Sie sind hart und brüchig; die Pflanze welkt allmählich ab. Eine Bekämpfung mit Kupferkalk-Brühe (s. oben) hat nur Erfolg, wenn sie in der ersten Entwicklungszeit der Pflanze vorgenommen wird.

Zum Schlusse sei noch die Eisenfleckigkeit erwähnt, deren Erreger noch unbekannt ist. Rotbraune Flecken zeigen sich im Fleische der Kartoffel und machen sie zu Speisezwecken unbrauchbar; man kann sie jedoch als Brennerei- und als Futterkartoffel gut verwenden. Es heißt, daß sich diese Krankheit nicht vererbe, daß man also die befallenen Knollen zur Saat benutzen könne; dann solle man aber frischen Stallmist vermeiden und die Pflanzen stark behäufeln.

„Dem dunklen Schoß der heil'gen Erde Vertrauen wir der Hände Tat, Vertraut der Säemann seine Saat Und hofft, daß sie entkeimen werde Zum Segen, nach des Himmels Rat."

Und wenn glücklich alle Fährnisse vorüber sind, dann kann man zur frohen Ernte schreiten; aber auch in Scheune und Keller drohen noch weitere Gefahren; es bedarf ständiger Aufmerksamkeit und Umsicht, ehe die Kartoffel endlich als willkommene Speise auf dem Tische erscheinen kann.

Darüber zu gegebener Zeit im Herbste mehr.

Vereinsleben und Genossenschaftswesen auf dem Lande.

So mancher Landwirt blickt mit Bangen und Sorgen hilflos in die dunkle Zukunft und ist nahe daran, den Mut zu verlieren. Wer aber sich selbst aufgibt, der ist schon halb verloren. Hier heißt es, mit Mut, Ausdauer und Tatkraft dem schweren Schicksal die Stirn zu bieten und das Gottvertrauen nicht zu verlieren. „Bete und arbeite" muß auch ferner für die Landwirte die Devise bleiben. Hilf dir selber, so hilft dir Gott. Zusammenschluß heißt das Losungswort; denn es hat schon manchmal ärger in der Welt gebrauset. Blicken wir alten Landwirte 50 bis 60 Jahre zurück. Damals tanzten wir auch nicht auf Rosen; denn die Preise für Vieh und Getreide waren sehr klein (Schweine pro Zentner 28—36 Mark, Ferkel pro Stück 2—5 Mark, Weizen pro Zentner 6—8 Mark, Roggen 5—6 Mark). Die Gesindelöhne, welche für Knechte 80—90 Mark, für Mägde 50—70 Mark betrugen, schnellten in die Höhe bis über den doppelten Betrag; denn im Westen gelangte die Industrie zu hoher Blüte und konnte bedeutend erhöhte Löhne zahlen, entzog also den Landwirten die billigen Arbeitskräfte oder trieb — unbewußt und ungewollt — die Löhne in die Höhe. Diese mißlichen Verhältnisse zwangen schon damals die Landwirte zur Selbsthilfe, zum Zusammenschluß. Es entwickelte sich das Vereinsleben. Landwirtschaftliche Vereine in ganz bedeutender Anzahl wurden fast in allen Kreisen in Westpreußen und den anderen Provinzen ins Leben gerufen und zeigten eine rührige Tätigkeit.

Rindvieh und Schweine wurden fortan nur nach Gewicht verkauft; Molkereien, Einkaufs- und Verkaufsgenossenschaften wurden gegründet. Man sorgte mit besten Kräften und Umsicht für hohe Verkaufs- und billige Einkaufspreise. Überall wurde sparsam gewirtschaftet, rührige Tätigkeit auf dem ganzen landwirtschaftlichen Gebiete hatte sich entfaltet.

Es gelang nach und nach, die schwere Zeit zu überwinden. Durch verschiedene Vorträge in den Vereinssitzungen, teils landwirtschaftlichen, teils theoretischen Inhalts, trat Leben, Lust und Liebe zum Beruf wieder in den Vordergrund. Schätzenswerte Kenntnisse und Erfahrungen, vereint mit steigenden Bodenerträgen waren überall auf allen Gebieten bemerkbar.

Aber auch das Genossenschaftswesen gelangte zur Blüte: Eine Anzahl von Molkereien wurden gebaut, Butterverkaufsgenossenschaften gegründet, durch die höhere Butterpreise erzielt werden konnten.

Für Beschaffung eines billigen und leichten Kredits sorgten die vielen ins Leben gerufenen Spar- und Darlehnskassenvereine. So wurde rührig weiter gewirkt. Große Erfolge waren der Lohn für die Vereins- und Genossenschaftsarbeiten. Jetzt scheint ein Stillstand eingetreten zu sein. Man kann diese Tatsache mit einem starken Reif vergleichen, der auf die jungen Frühjahrspflanzen gefallen ist.

Jeder sorgt emsig für sich und kümmert sich wenig um seine Nachbarn, nimmt aber gerne Hilfe an, wenn ihm solche von Vereinswegen ohne sein Hinzutun geboten wird. Das ist durchaus nicht richtig. Hier heißt es stets: Selbst mitwirken, durch Beitritt und Mitarbeit das Vereinsleben stärken. Die Spar- und Darlehnskassenvereine Raiffeisenscher Organisation, welche zwar noch bestehen, aber wenig wirken, müssen mehr belebt werden. „Einer für alle und alle für einen" muß es hier heißen. Es kann und muß Kredit gewährt werden, allerdings in bescheidenen

Grenzen und den Vermögensverhältnissen des Kreditnehmers entsprechend. Wie in den landwirtschaftlichen Vereinen das Wissen und Können durch gegenseitigen Austausch der Erfahrungen in der Wirtschaft, in den Ackerbearbeitungen, der Saatgutbeschaffung usw., so können auch in bedeutendem Umfange durch Zusammenschluß zu großen, mehr noch zu vielen kleinen Genossenschaften hochzuschätzende Vorteile erzielt werden.

Außer den oben erwähnten Kredit- und Molkereigenossenschaften können noch folgende Zusammenschlüsse stattfinden:

1. Einkaufsgenossenschaften für Saatgut, Futter, Kunstdünger, Brenn- und Heizmaterial, sogar für Kolonialwaren, Maschinen und Geräte. Hier gilt das Sprichwort: Großer Umsatz — kleiner Verdienst. Wenn ein Kaufmann große Posten auf einmal verkaufen kann, dann wird er auch mit weniger Verdienst zufrieden sein.

2. Gemeinsamer Verkauf von Fettvieh, von Ernteerzeugnissen und anderen Produkten (Butter, Eier, Obst usw.).

3. Verwertungsgenossenschaften für Ankauf und Nutzung der Acker- und Erntegeräte. Hier empfiehlt sich besonders der Zusammenschluß kleinerer Landwirte, z. B. zur Anschaffung und wechselweiser Benutzung von Untergrundpflügen, Drillmaschinen, Saateggen, Pferderechen, Kultivatoren, Kartoffelgrabemaschinen, Kartoffelsortiermaschinen u. a. m.

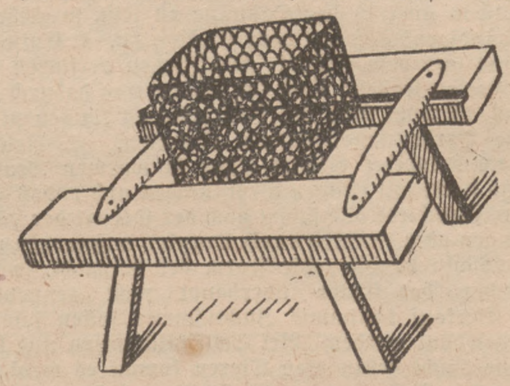
Die Landwirte sind durch die Notlage gezwungen, ihr Denk- und Handelsvermögen, ihre physischen und moralischen Kräfte so hoch wie möglich durch Zusammenschluß anzuspannen, auch die kleinsten Vorteile in wirtschaftlicher Beziehung auszunutzen, um bei anhaltender Sparsamkeit die jetzt schweren Zeiten zu überwinden und auf eine bessere Zukunft zu hoffen.

Lippke,
Ehrenvorsitzender des landwirtschaftlichen Vereins Podwitz-Lunau.

Landwirtschaftliches.

Selbstanfertigung einer Ackerschleife. Eine einfache Ackerschleife in Form eines Schleppbrettes kann man im eigenen Betrieb anfertigen lassen. Erforderlich dazu ist ein gewöhnlicher, ungefähr 30 Zentimeter starker Pfosten, der in der Mitte mit einem Eisenbande und einem Haken zum Einhängen der Zugwage zu versehen ist. Die Zugwage wird dann mittels einer einen Meter langen Kette an den Haken des als Schleppladen dienenden Pfostens gehängt, damit derselbe beim Anziehen des Gespannes nicht zu jäh in die Höhe gezogen wird. Der Gespannlenker steht während der Arbeit auf dem rückwärtigen Teil des Pfostens, so daß sich das Gerät schlittenartig über den Boden bewegen kann. Die vor dem Pfosten sich ansammelnde Erde ist von Zeit zu Zeit durchzulassen, indem der Gespannlenker etwas nach vorne tritt. Diese einfache Ackerschleife bewährt sich vor allem beim Ebnen des Feldes vor der Maschinensaat. Besonders empfehlenswert ist ihre Anwendung beim Rübenbau. Die Ackerschleife hat hier gegenüber der Walze den Vorzug, daß sie den Boden zwar ebnet, aber nicht zusammenpreßt.

Verbesserung des Handsortierens der Kartoffeln. Unter den Handarbeiten im landwirtschaftlichen Betrieb nimmt das Sortieren der Kartoffeln mit der bloßen Hand einen großen Raum ein. Wenn man im zeitigen Frühjahr mittlere und kleinere Wirtschaften aufsucht, sieht man an den Mietenreihen die Frauen kauern und die Kartoffeln, die im Herbst eingewintert worden waren, wie sie vom Felde kamen, nunmehr nach der Größe in Futter-, Saat- und Speisekartoffeln sortieren. Es dauert aber nicht lange, so sind den Frauen Hände und Füße erkaltet, und die Arbeit, die im Sitzen verrichtet werden muß, fleckt nicht mehr, weil die Leute nur noch an das Ende der Arbeitszeit denken und wie sie sich bis dahin warmhalten ... Es wird also nicht viel geschafft und die Arbeit des Kartoffelsortierens zieht sich um so länger hin. — Ganz anders wird dagegen die Sache gefördert, wenn je zwei Personen sich eines Handsiebes bedienen. Hierbei können die Leute stehen, ja, sich sogar bewegen und leiden unter der kalten Witterung nicht halb so sehr. Genau so, wie es Handsiebe zur Getreidereinigung gibt, so können auch Kartoffelsortiersiebe gute Dienste leisten. Da die Maschenweite feststeht, sind zwei, höchstens drei Siebe nötig, um 1. Sand und Schmutz, 2. die Futterknöllchen, 3. die Saatgrößen aus der Masse der Speisekartoffeln auszusondern. Außerdem schaffen zwei Personen mittels der Handsiebe mindestens 50 Prozent mehr, als bei reiner Handarbeit, so daß die geringe Ausgabe für die Siebe bald ausgeglichen ist. — Wer die Sache noch mehr fördern will, konstruiere sich ein einfaches Gestell, wie es unsere Abbildung



zeigt. Auf je zwei Füßen ruhen zwei Holzschienen, auf denen das in diesem Falle viereckige Drahtsieb hin- und herbewegt wird. Zur Festigung des Ganzen und um ein Abrutschen des Siebes zu vermeiden, sind noch zwei Querleisten angebracht. — Auf solch einem beweglichen Siebe wird in wenig Zeit viel geschafft und ein mittlerer Betrieb hat nicht nötig, sich eine besondere Sortiermaschine zu kaufen, die gewöhnlich elf Monate im Jahre viel Platz im Geräteschuppen wegnimmt, ohne daß sie zu etwas anderem zu gebrauchen wäre. Mit ein paar Handsieben lassen sich im Herbst genügend Speisekartoffeln heraussortieren, um in kürzester Frist die Stadtkundschaft damit zu beliefern. Ein- und Ausmieten und die unausbleiblichen Verluste durch Fäulnis fallen hierdurch für den Landwirt fort. Dip.-Landwirt Li.

Viehzucht.

Kraftfutter für schwere Pferde. Schwere Arbeitspferde bedürfen von Zeit zu Zeit Kraftfutters, wenn sie leistungsfähig bleiben sollen. Empfehlenswert ist die Fütterung mit grobgeschroteten oder bis zu sechs Stunden eingewässerten Erbsen und Bohnen, die man mit Häcksel vermischt. Doch dürfen die Erbsen und Bohnen auf keinen Fall länger als sechs Stunden quellen, da sie sonst den Tieren durch ihre Weichheit zuwider sind. Dieses Kraftfutter ist auch sehr geeignet zur Abfütterung von Fohlen, die im Wachstum zurückgeblieben sind. Man kann es auch als Beifutter für Beschälhengste geben. Als Fütterungsquantum sind ein bis zwei Pfund täglich pro Tier angemessen. Die Fütterung von Wicken als Kraftfutter an Pferde ist zu vermeiden, da Wicken für die Ernährung der Pferde vollkommen ungeeignet sind.

Laßt die Jungtiere im Freien! Die wichtigste Vorbedingung für eine kräftige Entwicklung der jungen Fohlen und Kälber ist tüchtige Bewegung im Freien. Das Wachstum der jungen Tiere, die den größten Teil ihrer Jugend auf der Weide zubringen, macht bedeutend größere Fortschritte, als das der im Stall aufgezogenen Jungtiere. Man sollte daher keinen Augenblick zögern, Fohlen wie Kälber so oft und so lange im Freien zu lassen, als es das Wetter nur zuläßt. Zur Frühjahrszeit wird ja an solcher Gelegenheit kein allzugroßer Mangel sein. Darum: Laßt die Jungtiere im Freien!

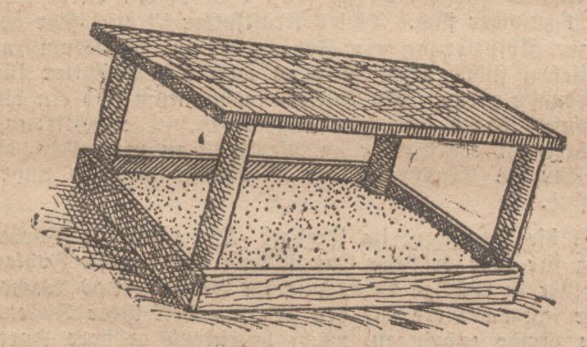
Bekämpfung der Schweineseuche. Die Schweineseuche räumt besonders unter den Ferkeln stark auf. In erster Linie werden verweichlichte Tiere davon betroffen. Abhärtung der jungen Ferkel ist also die erste Bedingung zur Verhütung der Seuche. Dann ist natürlich die Schutzimpfung nicht zu vergessen. Die Ställe sind mit Kalk und Schacht-Pixol-Karbol zu streichen. Verdächtige Tiere müssen rücksichtslos geschlachtet werden.

Regeln, die bei der Geburt des Ziegenlammes zu beachten sind. 1. Reinige den Stall vor Beginn der Lammzeit noch einmal gründlich, besonders auch die Jaucheabfluß-

rinne, und versieh ihn reichlich mit frischer, trockener Einstreu! 2. Schütze die Muttertiere besonders jetzt vor Verletzungen und harten Stößen, besonders aber vor Zugluft! 3. Bei beginnender Geburt entferne die anderen Ziegen aus dem Stalle! 4. Hüte dich vor jedem voreiligen Eingriff, besonders, wenn du nichts von der Geburtshilfe bei Tieren verstehst; du kannst gar nicht wieder gutzumachenden Schaden anrichten. 5. Warte immer erst ab, ob die Geburt nicht naturgemäß ohne menschliche Hilfe vor sich geht; scheint irgend etwas nicht in der Ordnung zu sein, so ziehe einen Sachverständigen, Tierarzt oder Schäfer, zu. 6. Entferne die Nachgeburt aus dem Stalle! Die Ziegen versuchen sie mit großer Gier zu fressen. Daß der Milchertrag dadurch zurückgehen soll, ist wohl nicht der Fall, aber es können nicht unerhebliche Verdauungsstörungen eintreten. 7. Reiche der Ziege nach beendeter Geburt einen lauwarmen Trank von Mehl und Kleie mit einigen Brotstückchen und etwas Öl vermischt. 8. Entscheide dich sofort nach der Geburt der Lämmer, ob sie saugen oder künstlich durch Tränken aufgezogen werden sollen! Wählst du die letzte Form der Aufzucht, so dürfen die Lämmer das Euter überhaupt nicht kennenlernen. 9. Zum Verkauf bestimmte Zuchtlämmer sollen sofort ans Saufen gewöhnt werden. Bei Schlachtlämmern und bei den für eigene Zucht bestimmten Tieren kommt es weniger auf die Form der Aufzucht an. 10. Es ist unbedingt nötig, daß die Lämmer die erste Milch, das Colostrum, erhalten, da sie abführend wirkt und den Darm des neugeborenen Lämmchens vom sogenannten Kindspech reinigt. Sch.

Geflügelzucht.

Ein praktisches Staubbad. Unsere beigegebene Abbildung zeigt, wie ein Staubbad praktisch ohne eigentliche Ausgaben leicht eingerichtet werden kann. Ein Staubbad ist für das Gedeihen unseres Geflügels von unbedingter Notwendigkeit, da nur durch ein solches die Tiere sich der zahlreichen kleinen Schmarotzer und Blutsauger erwehren können, und es somit zur Erhaltung der Gesundheit in hohem Grade beiträgt. Leidet eine Henne viel an Ungeziefer, und hat sie keine Gelegenheit, sich von diesen Peinigern zu befreien, so läßt sie sehr bald im Ertrage nach; andererseits dagegen sind solche Tiere, die nicht unter den Angriffen des Ungeziefers zu leiden haben, in der Regel die gesundesten und beweglichsten, und das sind wieder die ersten Bedingungen zur Erzeugung von Eiern und Fleisch. Besonders ist das Staubbad auch von größter Wichtigkeit für junge Tiere und Küken, weil gerade diese durch die ihnen



von diesen Parasiten entzogenen größeren Mengen Blutes in ihrem Wachstum und ihrer Entwicklung ganz ungemein gehemmt werden, ja, in vielen Fällen zugrunde gehen. Ein gutes Staubbad ist darum ebenso wichtig und ebenso notwendig für unser Geflügel, als gutes Futter. Zum Staubbad verwendet man vorteilhaft den feinen Straßenstaub, der sich bei heißem und trockenem Wetter besonders auf den Chausseen ansammelt. Vorzügliche Dienste tut auch Asche, besonders Holzasche und feiner Torfmull. Mischt man nun noch etwas gutes Insektenpulver darunter, so wird man bald sehen, wie die Tiere mit größtem Behagen sich hineinwühlen, wie sie sich bald frischer und wohler fühlen und durch reichlichere Eierablage ihrem Wohltäter danken. Die Aufstellung dieses Staubbades erfolgt an einem sonnigen, geschützten Platz. Scb.

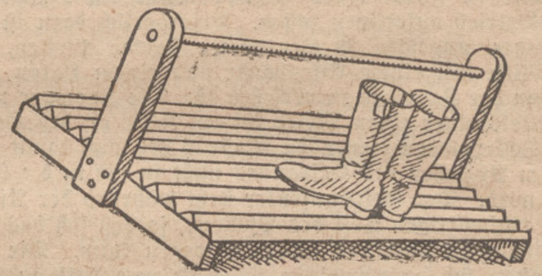
Obst- und Gartenbau.

Rosenkohl ist ein winterhartes Gemüse. Er verträgt unsere Winterkälte durchweg ohne Schaden. Die halbhohen Sorten sind am widerstandsfähigsten. Wo das Rosenkohlbeet einigermaßen geschützt liegt und nicht gerade den scharfen Ostwinden ausgesetzt ist, kann man die Pflanzen ruhig über Winter draußen lassen und je nach Bedarf die Rosen pflücken. In ungünstigen Lagen hebt man gegen Ende November die Pflanzen heraus und schlägt sie an geschützter Stelle wieder ein. Von allen Blattresten befreit, kann man den Rosenkohl in voller Länge in die Erde einschlagen. Auch bei gewöhnlichem Einschlag schneidet man besser alle Blätter ab und deckt die Pflanzen bei scharfem Frost oder harten Winden mit einer Strohschütte zu. th.

Wie sät man Stangenbohnen? Die Saat der Stangenbohnen geschieht am besten, indem man acht bis zehn Samen in flache Löcher legt, die einen Abstand von 60 Zentimeter nach allen Seiten haben. Am besten ist es, man pflanzt auf das für Bohnen bestimmte Grundstück abwechselnd ein etwa 1,50 Meter breites Beet Buschbohnen zwischen je zwei Beete Stangenbohnen. Damit verhindert man, daß die Stangenbohnen einander allzusehr Licht und Luft rauben. Damit die Stangen dem Winde mehr Widerstand leisten, binde man je drei bis vier von ihnen an den oberen Enden mit Weiden zusammen. Zweijähriger Samen ist der beste zur Aussaat, weil die aus ihm hervorgehenden Pflanzen früher blühen und früher Früchte bringen, als Pflanzen aus einjähriger Saat. Sobald die Kerne sich auszubilden anfangen, sind die Schoten zur Verwendung geeignet. Grüne Schoten dürfen nicht bei Regenwetter abgenommen werden. Die weitere Fruchtbarkeit der Stöcke wird dadurch geschädigt.

Für Haus und Herd.

Ein Stiefelbrett für die Küche. Um ein gutes Austrocknen der Stiefelsohlen zu erzielen, fertige man sich aus dreieckigen Leisten eine Art Rost an. Auf ein einfaches Brett nagelt man die Leisten, die man fertig kaufen oder sich leicht mit dem Hobel zurichten kann. Hübscher noch ist es, wie unsere Abbildung zeigt, bei der die Hölzer auf zwei Leisten



befestigt sind. Die Hölzer brauchen auch nicht alle dicht nebeneinander zu liegen, kleine Abstände lassen noch mehr Luft an die Sohlen. Die Griffe sind praktisch und nett, aber nicht unbedingt notwendig. Die Größe dieses Stiefelbrettes richtet sich nach dem Raum, der dafür zur Verfügung steht und nach der Menge der Personen, deren Stiefel darauf Platz finden sollen. C. K.

Wie behandelt man weißes Holz? Weiße Holztische, weiße Holzstühle werden oft durch unvorsichtige Behandlung bei der Reinigung mißfarbig und unansehnlich. Vor allem wird ein solcher Zustand durch allzu häufige Scheuerung mit Sodawasser herbeigeführt. Man vermeide deshalb den Gebrauch von Soda und reinige weiße Holzsachen nur mit warmem Wasser, weißem Sand und Schmierseife.

Das Schärfen feiner Messer. Feinen Messern, die einer besonders scharfen Klinge bedürfen, wie Rasiermesser und dergleichen, kann man nach folgendem Verfahren eine vorzügliche Schärfe verleihen. Man vermischt etwas pulverisierten Blutstein mit Baumöl zu einer farbenartigen Masse. Dann bringt man etwas davon auf den Streichriemen und zieht das Messer wie gewöhnlich ab.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Karl Bendisch; für Inserate und Reklamen: E. Przygodzki. Druck und Verlag von A. Dittmann, G. m. b. H., sämtlich in Bromberg.